



FACULTY OF ARTS
CHARLES UNIVERSITY
IN PRAGUE

Chatreššar 2008

Chatreššar 2008

© The editors and contributors

Executive editors:

Jan Bičovský

Pavel Čech

Published by the Charles University in Prague, Faculty of Arts.
Printed in the Czech Republic by BCS, s.r.o., Poříčany

The Chatreššar is edited by the Institute of Comparative Linguistics,
Charles University, Prague.

The members of the Editorial Board are: Jost Gippert (Frankfurt a.M.),
Hans-Christian Luschützky (Vienna), Petr Vavroušek (Prague), Martin
Worthington (Cambridge), Andrzej Zaborski (Cracow), and Petr Zemánek
(Prague).

ISSN: 1803-005X

ISBN: 978-80-7308-280-2

Contents

Acknowledgments	5
Preface	6

Articles

Der thematische Instrumental des Plurals. Zur historischen Morphologie und Phonologie des Griechischen und Altindischen	11
<i>Ján Bakyta</i>	

Initial *x- in Slavic revisited	23
<i>Jan Bičovský</i>	

The Earliest Comparative Linguists	47
<i>Peter J. Huber</i>	

Der altbabylonische Ausdruck <i>bīt akītim</i> im Verwaltungskontext ...	65
<i>Lukáš Pecha</i>	

Zur Deklination der starken Substantiven im älteren Neuschwedischen	71
<i>Hana Vaňková</i>	

Notitiæ

Die akkadische Synonymenliste <i>malku : šarru</i>	89
<i>Ivan Hruša</i>	

Zur Reinheit des Körpers in der Kultur Mesopotamiens	91
<i>Walther Sallaberger</i>	

An instructive scribal error on a cuneiform medical tablet	97
<i>Martin Worthington</i>	

Zur Reinheit des Körpers in der Kultur Mesopotamiens

Walther Sallaberger

Körperliche Reinigung gehört zu den menschlichen Grundbedürfnissen, ja zu den grundlegenden Handlungen sogar in der Tierwelt. Das Muttertier leckt das neugeborene Junge sauber, der Kot wird aus dem Bau oder Nest entfernt, es gibt den Vogel, der sich badet und die Katze, die sich putzt. Reinigung gehört als Vorbedingung für Hygiene zu den lebensnotwendigen Handlungen menschlichen Lebens, ebenso wie Ernähren, Bekleiden oder Wohnen. Doch Reinigen ist immer auch ein sozialer Akt, im Tierreich am eindrucksvollsten dargestellt beim gegenseitigen Lausen der Primaten, worin sich eine ausgeprägte Sozialhierarchie spiegelt. Der Anführer erfährt die größte Aufmerksamkeit, die Weibchen bemühen sich aktiv darum, die kleinen Affen werden bevorzugt behandelt.

Körperliche Hygiene allein umreißt das Thema aber noch nicht, es geht darüber hinaus um die Abwesenheit von Schmutz, um Sauberkeit. Es ist eine bekannte Alltagserfahrung, dass der oder die eine etwas wunderbar geordnet und sauber findet, wo der oder die andere am liebsten sofort mit Aufräumen und Putzen beginnen würde. "Rein" ist also keine absolute Kategorie, sondern wird innerhalb der Gesellschaft durch Kommunikation ausgehandelt. Allein die Entwicklung von Hygieneregeln in den letzten Jahrzehnten zeigt solche Prozesse: sich die Beine zu rasieren wurde so stark zur Norm, dass heutige Jugendliche jede Behaarung als "eklig" empfinden. Das Wahrnehmen der kulturellen Normen erfolgt also gleichzeitig durch die Assoziation mit persönlichen, 'natürlichen' Reflexen wie Ekel. Eine solche Reaktion zeigt an, wie der Einzelne die Regeln buchstäblich verinnerlicht hat.

Hygiene und Sauberkeit decken sich nicht mit dem Begriff der Reinheit. "Rein" und "sauber" sind, so wie im Englischen "pure" and "clean", zwei unterschiedliche Konzepte. Ein kleines Beispiel: im atheistischen bzw. katholischen Tschechien findet man oft Schweinebraten auf den

Speisekarten, eine für Juden oder Muslims ungenießbare, weil unreine Speise. Es kommt also beim Begriff der "Reinheit" immer noch eine 'besondere', kulturell bedingte, für den Einzelnen moralisch-ethische Komponente hinzu. Das Beispiel vom Schweinebraten zeigt auch, dass man nicht allgemein gültige Regeln dafür aufstellen kann, was als sauber oder gar rein gilt. Denn das Schwein wird zwar in der Bibel zum unreinen Tier erklärt, weil es als Paarhufer kein Wiederkäuer ist und damit außerhalb der gesetzten Normen liegt, man könnte außerdem 'rationalisierend' anführen, dass das Schwein als Allesfresser, ja Aas- und Kotfresser gilt; und dabei bedeutet es schon eine Festlegung, Eigenschaften des lebenden Tiers auf das Fleisch auf dem Speiseteller zu übertragen.

Durch Sauberkeit und Reinheit prägt die Kultur den Körper eines jeden einzelnen Mitglieds ihrer Gemeinschaft, die Kultur ist in den Körper 'eingeschrieben'. Reinheit bildet ein Prinzip, soziale Ordnungen zu bewahren und fortzuführen; und das symbolische System der Reinheit wird physisch durch den Körper des Individuums realisiert. Solche Zusammenhänge hat grundlegend Mary Douglas (*Purity and Danger*, 1966) bearbeitet. Ihrem Ansatz folgend ist es besonders reizvoll, das Konzept der "Reinheit" auch für die Kultur zu untersuchen, mit der wir uns beschäftigen, für das antike Mesopotamien. Dabei ist am besten von der sogenannten kanonischen, in hohem Maße religiös determinierten Literatur des ersten Jahrtausends aus Babylonien und Assyrien auszugehen.

Die wichtigsten Aspekte seien in Kürze wie folgt zusammengefasst (eine ausführlichere Darstellung bietet der Aufsatz "Körperliche Reinheit und soziale Grenzen in Mesopotamien", in: *Reinheit. Religiöse, soziale und politische Aspekte. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V.*, herausgegeben von Christoph Marx, im Druck).

Der zentrale akkadische Begriff für "rein" ist *ellu*, weil allein dafür auch die Negation *lā ellu* „unrein“ regelmäßig erscheint. Reinheit zeichnet sich in der akkadischen und sumerischen Literatur nicht nur durch die Abwesenheit von Verunreinigungen und Fehlern, sondern auch durch Helligkeit und Glanz aus. Die unheilbare Hautkrankheit *saharsšubbū*, „Lepra, Aussatz“ führte zwar zur Isolation des Kranken, doch bedeutete sie keine „Unreinheit“ im engeren Sinne. Denn sich von Aussatz zu „reinigen, säubern“ wurde mit dem Wort *ebēbum* und nicht dem charakteristischen *ellum/elēlum* ausgedrückt; der Aussätzige war also in Mesopotamien nicht „unrein“, sondern eher „unsauber“. Dieses Beispiel lehrt uns zudem, dass in der babylonischen Begrifflichkeit „rein“ (*ellu*) als kulturelle Kategorie aufgefasst wurde.

Körperpflege, das bedeutet Baden und Waschen mit Wasser, Rasur und Salben mit duftendem Öl, gehörte in Babylonien zur Zivilisation wie Essen und Trinken, wie die Menschwerdung Enkidus im Gilgamesch-Epos eindrücklich beschreibt.

In verschiedenen menschlichen Kulturen und Religionen, in der altorientalischen Welt etwa im Judentum, finden sich Vorstellungen von Unreinheit, die mit körperlichen Ausscheidungen, mit Blut, Tod, Menstruation und Geburt sowie mit Sexualität verbunden ist. Wie steht es damit in Mesopotamien? Bedeutet der Kontakt mit Fäkalien, mit Blut oder mit Leichen eine „Unreinheit“, von der sich der Betroffene kultisch zu reinigen hat?

Körperliche Ausscheidungen erscheinen durchaus in Keilschrifttexten, wenn medizinische Texte Symptome beim Urinieren oder Defäkieren beschreiben oder wenn dieselben Handlungen in den Traum-Omina erscheinen. Doch erstaunlicher Weise waren mit Exkrementen, ebenso mit Schweiß oder Erbrechen, keine Unreinheitsvorstellungen verbunden. Auch der Stoff Blut selbst scheint in Mesopotamien keine besondere Rolle bei Reinheitsvorstellungen gespielt zu haben. Die idiomatische Wendung, dass jemand „mit Blut befleckt ist“ (*dāma lapit, ina dāmi balil*), ist ein Ausdruck für Körperverletzung oder Totschlag; das Blut ‚klebt‘ bildlich an den Händen des Täters, der dann juristisch (und nicht religiös) belangt wird; dahinter steht aber nicht ein (zufälliges) Berühren der Materie Blut. Der Kontakt mit Toten stellte innerhalb des rituellen Rahmens einer Bestattung keine Gefahr für eine mögliche körperliche Kontamination dar. Eine Frau galt während der Menstruation und im Kindbett als „unberührbar, tabuiert“ (*musukkatu*), nicht aber als „unrein“. Körperliche Hygiene und Schutz der Frau bedingten die Abgrenzung in den privaten weiblichen Bereich, also ein Vermeiden von jedweden öffentlichem Auftreten. Sexualität betrachtete man in Mesopotamien prinzipiell nicht als „unrein“. Grobe Verstöße wie Vergewaltigung oder Ehebruch wurden juristisch geregelt. Und die Prostitution war auch in Mesopotamien am Rande der Gesellschaft angesiedelt und hatte dort ihren festen und begrenzten Ort.

Damit zeigt sich, dass körperliche Reinheit das Leben des Einzelnen im Alltag kaum bestimmte. Es ist deshalb umso interessanter, dass manche körperliche Absonderungen besondere Wirksamkeit entfalten konnten. Zuerst gilt das für „Speichel, Spucke“ (*ru'tu, imtu*). Der „böse Speichel“ war ein Übel wie der „Böse Blick“ oder die „Böse Zunge“, „Speichel“ wurde zum Synonym für den Schadenzauber, die Hexerei. So heißt es in einer magischen Formel:

„Hexereien, Speichel, böse vom Munde ausgespuckt,
 Sack mit Hexereien, böse zugebunden,
 Geschorenes der Achselhöhle, ebenso des Körpers, Schnipsel von Fingernägeln,
 Läuse und schmutziges Haar, ein alter Schuh, zerschnittene Binde,
 am Körper abgewischter Teig, am Körper eines Menschen abgeriebenes Brot,
 beim Essen zurückgegebenes Brot, beim Trinken übrig gebliebenes Wasser,
 böse Spucke, die nicht mit Erde bedeckt, nicht vom Steppenwind verblasen ist,
 – beim Himmel sei beschworen, bei der Erde sei beschworen.“
 (R. Borger, in: *Fs. von Soden*. AOAT 1 [1969] 6: § XI).

Gefahr ging also von den Resten aus, die der Mensch selbst aktiv von seinem Körper entfernt hatte: der Speichel der Hexe, die Reste der Körperpflege oder der im Reinigungsritual zum Abreiben verwendete Teig. Ausscheidungen wie Kot, Urin, Sperma, Eiter, Schweiß, Erbrochenes sind hier aber nicht angeführt, was genau dem bisher vorgestellten Befund entspricht. Bedrohlich waren die nicht auf ‚natürliche‘ Weise entfernten Körperteile oder -säfte; das Entfernen von Störendem, das zu Wohlbefinden und Sauberkeit führte, bedeutete auf der anderen Seite zu Unreinheit. Der physiologische Stoffwechsel hingegen wurde von der kulturellen Kategorie Reinheit kaum berührt.

Im Schadenzauber gewann die Hexe Einfluss über den Menschen durch Dinge, die aufgrund eines Kontaktes dessen Identität trugen: den Boden, auf den er getreten war, Haar, Gewandsaum, Speichel. Beim Schadenzauber wurde denn auch der Patient als „beschmutzt, besudelt“ (und nicht nur wie sonst vom Übel „gepackt“, „gebunden“ usw.) bezeichnet. Lassen sich hier im Sinne von Mary Douglas soziale Grenzen erkennen, die im Hexenglauben bearbeitet wurden? Prototypisch standen sich ja, wie Daniel Schwemer (*Abwehrzauber und Behexung*, 2007) richtig gesehen hat, der männliche Patient und die weibliche Hexe gegenüber. Da die Hexe anonym war, müssen die gefährlichen Kontakte außerhalb des Haushalts des Mannes stattgefunden haben. Einen Schutz vor der Hexe erlangte man, indem man fremde Orte mied und Körperpflege oder Mahlzeiten auf das eigene Haus beschränkte. Mit der Gefahr von Hexerei wurden so auch deutliche Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Bereich gezogen.

Spielte Unreinheit im Alltag eine völlig untergeordnete Rolle, so ändert sich das fundamental im religiösen Kult. Die kultische Reinheit erforderte Speisevorschriften, insbesondere die Enthaltensamkeit von Lauch, Kresse und Knoblauch, wohl weil sie Mundgeruch und Blähungen verursachten; zudem waren Waschen und reine Kleidung sowie zusätzliche Reinigung durch Tamariske, Zeder oder Räucherung erforderlich. Ein Priester musste

von makelloser Gestalt und reiner Haut sein und nachweisbar aus einer angesehenen Familie stammen; selbstverständlich zählte auch ein tadelloser Lebenswandel zu den Voraussetzungen für das Priesteramt. In der Praxis definierte neben der theologischen Sinngebung also die Reinheit den religiösen Bereich.

Ein Patient, der sich zur Heilung oder als Schutz vor drohender Gefahr einem magischen Ritual unterziehen musste, war hingegen nicht „unrein“, sondern von einem Übel „gebunden“ oder „gefesselt“, das „gelöst“ und „entfernt“ werden sollte. Die kultische Reinheit konnte der Patient durch die üblichen Gebote dennoch erlangen, um im Ritual mit den Göttern in Kontakt zu treten, und eine abschließende Reinigung sollte bewirken, dass der persönliche Gott zurückkehrte, dessen Abwenden erst die Krankheit ermöglicht hatte.

Durch „Reinheit“ im engeren Sinne wurde in Mesopotamien eigentlich das Religiöse bestimmt und geschaffen. Speisegebote und körperliche Säuberung betrafen nicht nur die beruflich tätigen Priester, sondern auch die Bürger der Stadt, die durch Pfründendienste in den Tempelkult integriert waren. Die gemeinsame Religion wurde dabei durch das Beachten von Reinheitsgeboten bewahrt, ohne dass sie von einem Herrscher hätten angeordnet werden müssen. Mit den Reinheitsvorschriften wurde der religiöse Kult körperlich erfahrbar und blieb nicht allein auf das Spirituelle beschränkt. Mehrmals im Jahreslauf bereitete man sich so auf den Kontakt mit der Gottheit vor, und insbesondere bei den Hauptfesten betraf die Reinheit alle Stadtbewohner.

Walter Sallaberger

Ludwig-Maximilians-Universität München